basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

C.G. Jung und Basel

Autor(en): Philipp Wolff-Windegg

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1975

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8933aa4f-02cd-40ca-b1ee-fea303ecf5dd

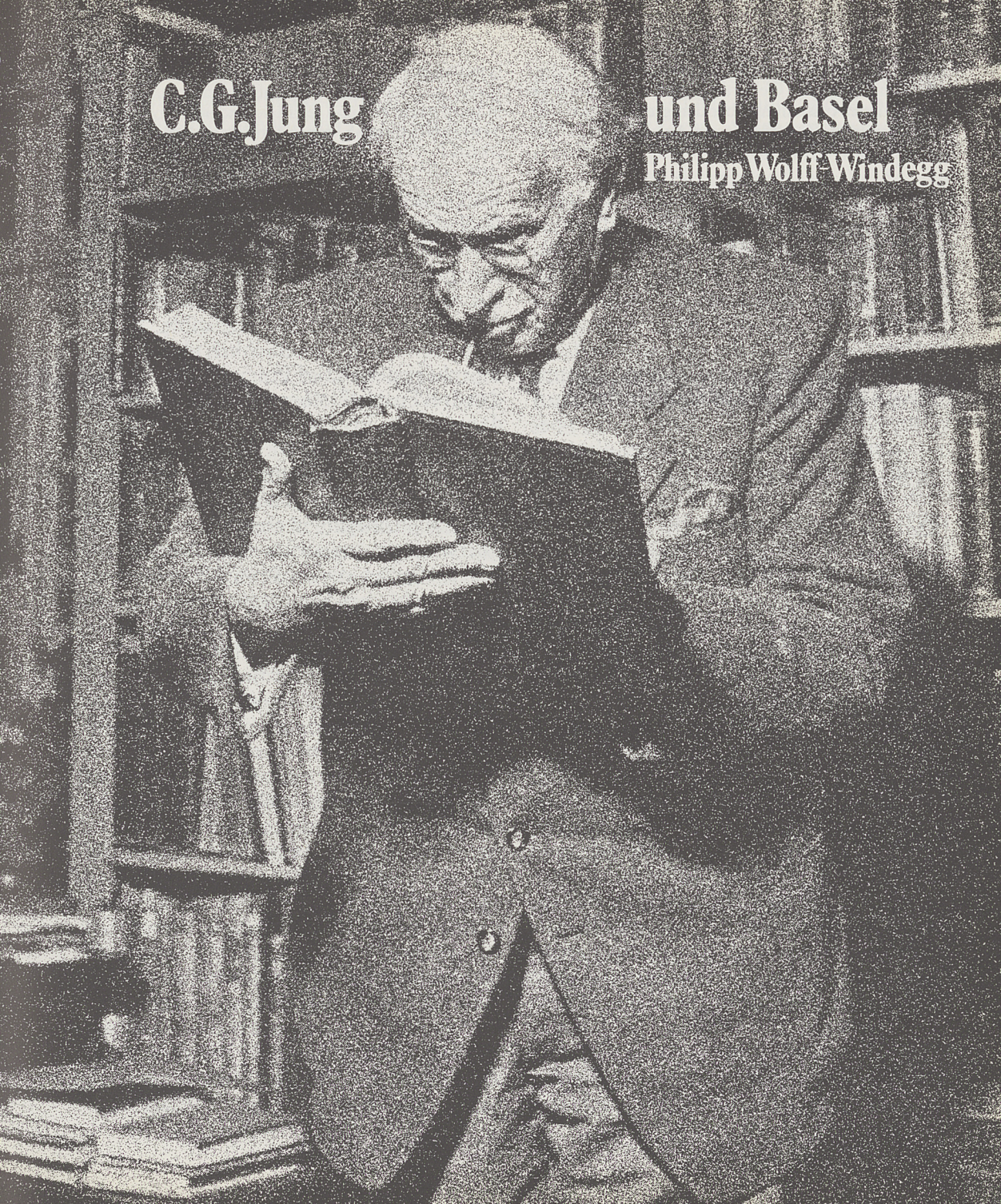
Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

C.G. Jung und Basel

Philipp Wolff-Windegg



Am 15. August 1975 wurde zur hundertsten Wiederkehr von C.G. Jungs Geburtstag im Gewerbemuseum in Basel eine Ausstellung über den grossen Schweizer Psychologen eröffnet. Zu diesem Anlass hielt der Verfasser einen Vortrag mit dem Titel «C.G. Jung als Basler und Schweizer». Im folgenden drucken wir – in stark gekürzter und leicht veränderter Form – den Teil des Vortrags ab, der sich auf Basel bezieht.

C.G. Jung war väterlicher- wie mütterlicherseits Basler. Zwar wurde er im thurgauischen Kesswil geboren, aber die prägenden Jahre seiner Jugend und seiner Adoleszenz hat er in Basel verbracht.

Wenn man Jung mit dem genius loci in Verbindung bringt, liegt die Versuchung nahe, in jene Gemeinplätze zu verfallen, die uns allen geläufig und die bestenfalls doch nur Halbwahrheiten sind. Deshalb sei das Thema indirekt angegangen und der Versuch gewagt, Jung an zwei anderen repräsentativen Baslern, Jacob Burckhardt (1818 bis 1897) und Johann Jakob Bachofen (1815 bis 1887), zu spiegeln, Gemeinsamkeiten und dann gleich auch Verschiedenheiten festzuhalten, so dass vielleicht im Verlauf dieser Ausführungen der genius loci von selbst gewisse Umrisse gewinnt und mit ihm Jung in seiner Eigenschaft als Basler.

Gibt es aber überhaupt etwas, das die drei, nun abgesehen von ihrer Herkunft, gemeinsam haben? Wenn sich Jung und Bachofen in ihrer Beschäftigung mit Mythen und Symbolen und ihren religionsphilosophischen Interessen geistig nahe standen, wie steht es dann mit Burckhardt? Jung bekennt sich nachdrücklich zu ihm: «Ihre Idee meiner geistigen Verwandtschaft oder wenigstens Sympathie mit Jacob Burckhardt», schreibt er an Hans Schär, «ist erstaunlich richtig. Burckhardt hatte halt eben auch unzweifelhaft recht mit seinem pessimistischen Vorgefühl.» Und dann, sehr bezeichnend: «Es lohnt sich ganz und gar nicht, die dunkle Seite nicht zu sehen.» Burckhardt hat sie gesehen; Jung sieht sie.

Burckhardt war Pfarrerssohn, Jung auch; Bachofen, Spross einer Familie von reichen Handelsleuten, stand in der gleichen protestantischen Tradition, die Pflichtgefühl, Verzicht auf Aufwand, Bürgersinn und Anstand fordert. Es ist die kahle, kühle, bilderlose und der Sinnlichkeit abholde Atmosphäre der Basler Polis, die sich nur in den drei Fasnachtstagen lockert – und auch dann nicht in übermässig orgiastischer Weise.

Und nun haben alle drei, jeder auf seine Art, diese protestantische Nüchternheit, ohne sie abzulegen, in einem gewissen Sinn überwunden, indem sie eine Provinz zurückeroberten, die der Protestantismus, wo er sie nicht geradezu geächtet hat, brach liegen liess: die Provinz der Anschaulichkeit und der Bildhaftigkeit. Sie haben den protestantischen Bildersturm, dessen Zeugnisse noch heute im Kreuzgang des Münsters zu sehen sind, rückgängig gemacht und sich, mit Goethe zu reden, der «stillen Fruchtbarkeit der Anschauung» anvertraut. Bei allen Unterschieden verbindet sie diese Hinwendung zum Bild.

Jacob Burckhardt spricht es in einem Brief aus dem Jahr 1846 deutlich genug aus: «Ich habe mein Leben lang nie philosophisch gedacht, und überhaupt noch keinen Gedanken gehabt, der sich nicht an ein Äusseres angeschlossen hätte. Wo ich nicht von der Anschauung ausgehen kann, leiste ich nichts. Ich rechne zur Anschauung natürlich auch die geistige, z. B. die historische, welche aus den Quellen hervorgeht.» Und weiter: «Mein ganzes Geschichtsstu-

dium ist so gut wie meine Landschaftskleckserei und meine Beschäftigung mit der Kunst aus einem enormen Durst nach Anschauung hervorgegangen.» Ein Durst, möchte man beifügen, der sich in der Bilderarmut des Protestantismus über Generationen angestaut hatte und nun endlich gelöscht werden konnte.

Der in seinen Selbstzeugnissen ungleich zurückhaltendere Bachofen hat sich nie derart prägnant geäussert, aber man braucht nur einen Blick etwa in die Abhandlung über römische Grablampen oder in den Versuch über die Gräbersymbolik der Alten zu werfen, um zu erkennen, in welchem Ausmass auch er ein Augen- und Bildermensch gewesen ist.

Jung schliesslich hat immer wieder auf den Primat des Augenscheinlichen hingewiesen. Dazu gehören auch die Symptome und die Träume des Patienten und dieser selbst, den es zugleich objektivierend als auch sich einstimmend in seiner Ganzheit, als Gestalt, als Bild wahrzunehmen gilt.

Das Auge Jungs dringt, ohne das Bild zu beschädigen, in dessen Tiefen ein: er sagt von sich: «Der Unterschied zwischen mir und den meisten anderen Menschen liegt darin, dass bei mir die ‹Zwischenwände› durchsichtig sind. Das ist meine Eigentümlichkeit. Bei anderen sind sie oft so dicht, dass sie nichts dahinter sehen und dann meinen, es sei auch gar nichts da.»

Wer auf dem Sichtbaren besteht, misstraut jener Spielart der Philosophie, die Bachofen einmal ablehnend die «himmelstürmende» nennt und die auf das umfassende, abschliessende und abgeschlossene System zielt. Burckhardt kennzeichnet sich selbst, nicht ohne leise Koketterie, aber auch mit einem gewissen Bedauern, als einen zur Philosophie untauglichen Kopf. Von Bachofen sagt sein Herausgeber und Biograph Karl Meuli: «Den Philosophen blieb er (als Student) fern. Seine ausgesprochene Abneigung gegen Philosophie und Spekulation, wie er sie verstand, ist die des geborenen Historikers und gilt gewiss oft Hegel...» Die morphologische Anschauungsweise, die Gestalten sehen will, wehrt sich gegen jene Systematik, die im Begriff das Anschauliche auslöscht, und gegen jene Abstraktion, die das Bild verliert, um den Begriff zu gewinnen. Den Historiker, heisse er nun Burckhardt oder Bachofen, verweisen die Realien, mit denen er es zu tun hat – und diese Realien sind sperrig und hartnäckig – immer wieder zurück auf das Augenscheinliche, die Evidenz der Quellen.

Das heisst nun natürlich nicht, dass man die Philosophie einfach ignoriert. Was Schopenhauer Burckhardt bedeutete, ist bekannt. Jung hat sich ebenfalls intensiv mit Schopenhauer, mit Kant, Eduard von Hartmann und Nietzsche beschäftigt, um nur diese zu nennen, von seinen Studien östlicher Philosophie ganz abgesehen. Es bedeutet nur, dass einem die Vielfalt der Einzelphänomene wichtiger ist als das Gerüst, in das sie einzuordnen wären, dass man eine organische Betrachtungsweise der kausal-mechanistischen vorzieht, und dass man dem im streng naturwissenschaftlichen Bereich verpönten Analogiedenken wieder zu seinem Recht verhilft. Jung warnt unablässig vor allzu starrer begrifflicher Festlegung, weil sie die Spontaneität, die Epiphanie des Bildes, hemmt, und er nimmt lieber Ungereimtheiten, ja Widersprüche in Kauf, als dass er sie dialektisch wegzauberte.

Jung wollte bei allem Interesse für Philosophie doch unter keinen Umständen als

Philosoph gelten; mit Entschiedenheit weist er diesen Titel von sich: «Ich definiere mich selbst als Empiriker, denn ich muss doch etwas Anständiges sein. Sie (der Empfänger des Briefs, Zwi Werblowsky) geben ja selber zu, dass ich ein schlechter Philosoph bin, und ich mag selbstverständlich nicht gern etwas Minderwertiges sein. Als Empiriker habe ich wenigstens etwas geleistet. Sie werden einem guten Schuhmacher, der sich für einen solchen hält, doch nicht auf den Grabstein schreiben, er sei ein schlechter Hutmacher, weil er einmal einen untauglichen Hut gemacht hat... Ich fühle mich nicht berufen, eine Religion zu stiften, noch eine solche zu bekennen. Ich betreibe keine Philosophie, sondern denke bloss im Rahmen der mir auferlegten speziellen Aufgabe ein rechter Seelenarzt zu sein. So habe ich mich vorgefunden, und so funktioniere ich als Glied der menschlichen Gesellschaft. Nichts käme mir unsinniger und fruchtloser vor, als über Dinge zu spekulieren, die ich nicht beweisen noch überhaupt wissen kann.»

Dass Jung von unbesonnenen Anhängern dennoch hier und da zum Quasi-Religionsstifter erhoben worden ist, widerspricht seiner Wesensart ebenso sehr wie seinen Absichten. Gegen verklärende Missverständnisse ist bekanntlich kein bedeutender Mensch gefeit, heisse er nun Marx, Steiner oder Jung.

Wir halten also die bemerkenswerte Tatsache fest, dass diese drei grossen Basler der Tradition, in der sie aufgewachsen sind, zuwider, aber ohne diese Tradition nicht denkbar, den Vorrang des Anschaulichen behauptet und für sich in Anspruch genommen haben. Man könnte ihnen einen vierten, lebenden Mitbürger zugesellen: den Zoologen Adolf Portmann.

Wenn das gesagt ist, gilt es aber zugleich zu differenzieren. Die Jungsche Methode kann sich, wie angedeutet, mit dem Bild – dem Traum, dem Symbol, dem Mythos – nicht zufrieden geben. Sie fragt im therapeutischen Kontext zunächst nach der Bedeutung, dann nach dem Sinn. Zu sprechen beginnt das Bild erst, wenn es mit anderen Bildern in Beziehung tritt und sich durch Vergleiche entschlüsselt – der Vorgang, der als Amplifikation bekannt ist. Die crux jeder Deutung aber ist, dass sie das Bild in seiner geschlossenen Einmaligkeit gefährdet. Deshalb sagt Burckhardt: «Was hätten wohl die alten Griechen gesagt, wenn zwischen sie und die Ödipussage sich ein Kommentator hingepflanzt hätte? Zu der Ödipussage lag in jedem Griechen eine Ödipusfiber, welche *unmittelbar* berührt zu werden und auf *ihre* Weise nachzuzittern verlangte.»

Die Rolle des hingepflanzten Kommentators mag in Athen misslich gewesen sein; sie wird unerlässlich, sobald der Zusammenhang, der die Ödipussage trägt, also der mythische, zerrissen ist. Und das ist er. Unmittelbare Berührung ist nicht mehr möglich, Interpretation unumgänglich. Wenn aber Burckhardt von der Ödipusfiber spricht, die nachzuzittern verlangt, dann glaubt man doch einen Anklang an das zu vernehmen, was Jung viel später und unter ausdrücklicher Berufung auf Burckhardt Urbild, Archetyp genannt hat. Es ist aber eine der Eigenheiten des Archetypus, dass er von Ort und Zeit weitgehend unabhängig ist; nach Jung ist die Ödipusfiber – dies im Gegensatz zum historischen Gesichtspunkt Burckhardts – nicht abgestorben, als die Antike starb, sondern lebt im kollektiven Unbewussten weiter und kann in jedem von uns immer von neuem berührt werden.

Dazu sei angemerkt, dass Burckhardt als alter Mann schreibt: «Ich muss bekennen, dass mich das Mythische mehr und mehr anzieht und vom Historischen abwendig macht. Ich bekomme allmählich die rechten mythischen Augen. Vielleicht sind es die wiederum dem Kind sich nähernden Alten.» Burckhardt scheint andeuten zu wollen, dass der Mythos doch weiter und tiefer reicht als das geschichtliche Faktum; ganz wohl war ihm aber offenbar dabei nicht.

Was Bachofen betrifft, so zitiere ich noch einmal Meuli: «Das Bemühen, immer neue geschichtliche und ethnographische Tatsachen an der ursprünglichen Konzeption zu klären und durch sie zu verstehen, der kühne Wurf ins Dunkle und die ihm folgende unablässige Nachprüfung, individuelle Modifizierung und Sicherung durch das empirisch Gegebene, das ist es, womit Bachofen dauernde, sichere Ergebnisse gewonnen hat.» Und er fährt fort: «Mit der platonischen Grundkonzeption ist vieles von vornherein gegeben. Gegeben ist die Entwicklung von unten nach oben, vom Stoff zum Geist, vom Mutterrecht zum Vaterrecht, gegeben die Wertung dieser Entwicklungsstufen, gegeben für die Menschheit, für die Völker, für den einzelnen Menschen das Ziel der Entwicklung: die Überwindung des Stofflich-Sinnlichen durch den Geist.» Das träfe mit den nötigen Einschränkungen und Modifikationen auch auf Jung zu.

*

Burckhardt und Bachofen blieben in Basel; Jung hat sich frühzeitig getrennt: «In Basel war ich ein für allemal abgestempelt als Sohn des Pfarrers Paul Jung und Enkel meines Grossvaters Carl Gustav Jung. Ich gehörte sozusagen zu einer gewissen geistigen Gruppe und in einen bestimmten sozialen ‹set›. Dagegen empfand ich Widerstände, denn ich wollte und konnte mich nicht festlegen lassen. In geistiger Beziehung schien mir die Atmosphäre Basels unübertrefflich und von einer beneidenswerten Weltoffenheit, aber der Druck der Tradition war mir zuviel.» Dass er sich also am Zürichsee niederliess, in Reichweite von Basel und doch nicht mehr dorthin gehörig, war ein Schritt von grosser Bedeutung. Gerade dadurch, dass er sich ihr entzog, hat Jung die bindende, unter ungünstigen Auspizien aber auch lähmende Kraft seiner Vaterstadt bestätigt. Für Basel hatte er sein ganzes Leben lang, wie er sagt, ein «schmerzliches faible» – «obgleich ich weiss, dass es nicht mehr ist, wie es war. Ich erinnere mich noch der Tage, wo es einen Bachofen gab und einen Jacob Burckhardt, wo hinter dem Münster noch das alte Kapitelhaus stand und die alte Rheinbrücke noch zur Hälfte aus Holz war.»

Und da er an dieser Stelle noch einmal Bachofen und Burckhardt nennt, ein letzter Blick auf diese beiden. Da Jung seine Heimatstadt früh verliess, hatte er es nie nötig, sie liebend zu schmähen, wie sie es taten. Bachofen schimpft auf den «langweiligen Musen- und Fabriksitz Basel», auf die «durchaus unästhetische Anlage des Basler Publikums, das... den sogenannten höheren Genüssen nur aus langer Weile anhängt.» Auch Burckhardt hat unter den negativen Seiten des Baslertums gelitten: «Es tut mir kein Mensch bisher (man beachte dieses ‹bisher›!) was zuleide, aber Basel ist so eng und klein... Man muss hier mit herzguten langweiligen Leuten umgehen, das ist es.» Aber er hat sich nie endgültig von seiner Heimatstadt losreissen können, und er hat es auch gar nicht

gewollt. Als fast Sechzigjähriger sagt er lapidar: «Es mag in Basel gehen, wie es will, ich will dabei sein.»
Das ist ein schönes Wort.
Jung brauchte es nicht auszusprechen. Er bewahrte ein verklärtes Idealbild von seiner Heimatstadt, wie er sie als junger Mensch gekannt hatte. Deshalb liegt auch eine innere Folgerichtigkeit darin, dass er, als die Universität Basel 1943 für den fast Siebzigjährigen eine Professur errichtete, er nur einige wenige Vorlesungen halten konnte und sich dann aus gesundheitlichen Gründen zurückziehen musste. Es gab für ihn keine Rückkehr nach Basel, nur das «schmerzliche faible». Dadurch, dass er sich früh von Basel abwandte, hat er sich den Freiheitsraum geschaffen, in dem er, unbeschwert von Querelen, Ressentiments und erstickenden Traditionen Basler sein *durfte,* ohne Basler sein zu *müssen.* Er war sozusagen ein Sonntags-Basler – wir Werktagsbasler könnten ihn oft darum beneiden.